

Axel Kruse

Der Tote an der Tuchfabrik

DER REGIONAL-KRIMI

BLITZ

Dieser Roman ist rein fiktiv. Alle handelnden Personen sind erdacht, jegliche Übereinstimmung mit real existierenden Personen ist rein zufällig.

Die Straßen und Plätze dieses Buches sind mir persönlich bekannt. Und es hat einen besonderen Reiz, wenn ich die Bilder nicht konstruieren muss, sondern aus meiner Erinnerung herauskramen kann.

Die auftauchenden Mechanismen und Motive sind wahrscheinlich in Raum und Zeit universeller und dürften nicht nur mir bestens bekannt sein. Es dürfte für viele eine interessante Begegnung mit eher „archivierten“ Erinnerungen, wie auch immer der Bezug dazu sei, werden.

Aus Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland (1949):
Artikel 1: Die Würde des Menschen ist unantastbar.

Aus „Ein Donnerkrachen“ von Ray Bradbury (1952):
„Ein kleines Ding, das alles aus dem Gleichgewicht bringen und eine Reihe kleiner, größerer und dann riesengroßer Dominosteine umstoßen konnte, über Jahre hin durch die Zeit.“ „Es konnte doch nicht so ins Gewicht fallen, dass man einen Schmetterling getötet hatte.“

Aus Cyberlife Studie Oktober 2024:
Cybermobbing ist weit verbreitet: 18,5% der befragten Schülerinnen und Schüler waren mindestens einmal solchen Angriffen ausgesetzt. Diese Zahl ist im Vergleich zu 2022 (16,7%) deutlich gestiegen.

Die Straßen und Plätze dieses Buches sind mir persönlich bekannt. Und es hat einen besonderen Reiz, wenn ich die Bilder nicht konstruieren muss, sondern aus meiner Erinnerung herauskramen kann.

Die auftauchenden Mechanismen und Motive sind wahrscheinlich in Raum und Zeit universeller und dürften nicht nur mir bestens bekannt sein. Es dürfte für viele eine interessante Begegnung mit eher „archivierten“ Erinnerungen, wie auch immer der Bezug dazu sei, werden.

› In absoluten Zahlen sind etwa 2 Millionen Schülerinnen und Schüler in Deutschland mindestens einmal Opfer von Cybermobbing geworden.

› 6% der befragten Schülerinnen und Schüler haben einmal Cybermobbing begangen. Die Rollen von Täterinnen, Tätern und Opfern gehen fließend ineinander über: Mehr als die Hälfte der Täter und Täterinnen war selbst schon einmal Opfer von Cybermobbing.

Aus Institut Arbeit und Qualifikation der Universität Duisburg-Essen:

Erwerbstätigenquote in der Bundesrepublik steigt von 1970 bis 2020 von 45,9% (Westdeutschland) auf 71,4% (Deutschland) bei Frauen.

In den Siebziger Jahren wurde mit den Mitteln der Zeit gemobbt: Schläge, Sachbeschädigung und auch schon mit Verbalinjurien, die alle eine Herabwürdigung des Opfers, teilweise mit erwünschter Außenwirkung, teilweise auch

nur zum „Privatvergnügen“ erzielten. Dabei gab es Täter, Opfer und Mitläufer, die lieber mit den Tätern wirkten, als sich zum Opfer zu machen. Es gab auch die Neutralen und die Verteidiger, aber nicht so viele.

Diese Mechanismen gab es schon lange (...) vorher und es gibt sie noch heute. Nur die Mittel haben sich „weiterentwickelt“, hier sogar digitalisiert.

Die Ursachen, die diese Entwicklung begünstigt haben sind multifaktoriell: Eltern haben u.a. durch den ökonomischen Druck weniger Zeit für Ihre Kinder, die Kinder sind dafür mehr anderen, dynamischeren Einflüssen ausgesetzt und damit auch dem Internet und den sozialen Medien.

Es hilft nichts: Das Tun oder Lassen ist ein Ergebnis der Abwägung zwischen den Konsequenzen für einen selbst und für andere. Die Konsequenzen für andere könnten am besten eingeschätzt werden, wenn man sich in die Rolle der anvisierten Person versetzt und danach entscheidet, ob man in dieser Rolle die Handlung als fair und legitim akzeptieren könnte.

Irgendwoher muss doch die Stimme kommen: Das tut man nicht. Und: Ups, das verletzt die Würde meines Mitmenschen.

Und wer soll das den Kindern beibringen, aus denen irgendwann Erwachsene werden?

In Dänemark gibt es seit 2005 Empathie als Schulfach. Frankreich startet 2024 Pilotversuche im Fach Empathie.

Eine gute Idee. Ich wünsche anregende Ermittlungen ...

Oliver Spanier

Essen-Rüttenscheid 03.07.2022, 4.03 Uhr

„Ich muss los, es ist schon spät.“ Sabine löste sich von mir, richtete sich im Bett auf und schwang die Beine herum. Ich strich ihr über den Rücken. „Jetzt schon?“, murmelte ich dabei.

Sie lachte, wie hatte ich dieses Lachen über die Jahrzehnte vermisst!

„Ich muss wirklich los, mein Mann könnte misstrauisch werden. Ich sollte zu Hause sein, bevor er aufsteht.“

„Ihr habt doch getrennte Schlafzimmer“, gab ich zurück.

„Und du meinst, er merkt nicht, wenn kein Frühstück gemacht ist?“

„Du hast schöne Brüste“, sagte ich.

„Dir ist schon klar, dass du meinen Rücken streichelst? Außerdem waren die teuer genug.“

„Ich weiß“, seufzte ich. „Musst du wirklich schon los? Ich meine, wir haben uns erst gestern wieder ...“

„Mach es mir nicht schwerer als es ist.“ Sie beugte sich zu mir zurück und gab mir einen Kuss. „Ist ja nicht für ewig, wir sehen uns.“ Mit diesen Worten stand sie endgültig auf und griff nach ihren Sachen, die für mich irgendwie zu geordnet auf dem Nachttisch neben dem Bett lagen. War sie damals auch schon so pingelig gewesen?

Was war das? Da hatte ich sie nach fast exakt vierzig Jahren wiedergetroffen und machte mir bereits Gedanken über sonderliche Verhaltensweisen ihrerseits? Das

gepaart mit den anderen Umständen schien kein sonderlich guter Start für unsere Beziehung zu sein.

Mittlerweile hatte sie sich angezogen. Ich war einfach liegengeblieben, nahm sie mir das übel?

„Ich rufe dich an, ja?“, sagte sie. „Ich finde raus, schlaf dich aus, war ein harter Tag für dich.“

Sie nahm es mir übel. Offensichtlich hatte sie erwartet, dass ich aufstand und sie zur Tür geleitete. Nun war es zu spät dafür. Wenn ich jetzt aufsprang und ihr hinterherlief konnte ich nur zweiter Sieger sein.

„Ich kann mich auch bei dir melden“, wagte ich noch einen Vorstoß.

Ihr Kopf zuckte herum, dabei wirbelte ihr zu einem Pferdeschwanz gebundenes braunes Haar kurz vor ihr Gesicht. Kein noch so winziger Grauton war zu erkennen. Ich war da kein Fachmann, aber es war bestimmt gefärbt. Intelligent genug, sie nicht darauf anzusprechen, war ich dann doch.

„Kalle, bitte nicht. Du könntest mich in einer Situation erwischen, in der ich nicht reden kann.“

Wenn das so wäre, könntest du mich einfach wegdrücken oder nicht drangehen, wollte ich erwidern, schluckte die Worte aber dann doch lieber runter. Sie bestimmte die Regeln unserer Beziehung, das war schon damals so gewesen und würde sich hier und jetzt nicht ändern.

Sie kam noch einmal zurück zum Bett, beugte sich über mich und gab mir noch einen Kuss. „Ich melde mich, wirklich versprochen. Und es wird nicht lange dauern.“

Nachdem sie dann endgültig verschwunden war, lag ich noch eine Zeitlang wach und dachte über die Situa-

tion nach. Hatte ich mich mal wieder in eine Lage rein-
geritten, die eine Nummer zu groß für mich war?

Essen-Kettwig, 03.07.2022, 6.17 Uhr

Mein Handy weckte mich aus dem tiefen Schlaf, in den ich dann doch noch gefunden hatte. Noch etwas desorientiert tastete ich nach dem Gerät auf dem Nachttisch und ging ran.

„Fietjen“, brummte ich.

„Krammer“, hörte ich am anderen Ende. „Tut mir leid, wenn ich Sie störe, aber ich brauche Sie.“

„Es ist Sonntag“, wagte ich zu entgegnen.

„Ich weiß“, gab meine Chefin zurück, „ich weiß auch, dass Sie wissen, weshalb Sie in Essen so schnell den Job bekommen haben. Wir sind personell absolut unterbesetzt, was zur Folge hat, dass wir etwas anders als andere Dienststellen arbeiten. Leichen warten nicht, Kollege.“

„Wir haben eine Leiche?“

„Jep. In Kettwig, ich hole Sie ab. In einer Viertelstunde, ok?“

Ich war bereits aus dem Bett heraus und auf dem Weg zur Dusche. Auch wenn ich noch nicht lange dem Kommissariat in Essen angehörte, wusste ich, dass eine solche Ansage der Chefin keine Frage, sondern eben eine Ansage war.

„Ich stehe fast schon unten vor der Tür“, beeilte ich mich zu sagen.

Katzenwäsche unter der Dusche, das war nicht das, was ich mir für einen Sonntagmorgen gewünscht hatte. An einen gepflegten Tee war überhaupt nicht zu denken.

Ich stand kaum unten vor der Tür, als der Wagen anhielt. „Kettwig“, murmelte ich, während ich einstieg. „Ich war gestern noch da.“

„Schön da“, gab sie zurück und gab Gas. Nicht ganz den Vorschriften entsprechend jagte sie den Wagen durch die Nebenstraßen auf die Rüttscheider. Die kurze Strecke bis zur Martinstraße wurden sämtliche Verkehrsregeln ignoriert. Die Radfahrer, die eigentlich die Hoheit über dieses Stück Straße genießen sollten, hatten insoweit Glück, als dass sie um diese Uhrzeit nicht vorhanden waren.

Fahrradstraße, wollte ich murmeln, überlegte es mir dann doch anders. Die Laune der Chefin schien nicht die allerbeste zu sein.

„Ich bin da aufgewachsen“, antwortete ich auf ihre letzte Bemerkung und hoffte, damit auf ein unverfängliches Thema überwechseln zu können.

Wir bogen nach rechts auf die Martinstraße ab und nach wenigen hundert Metern wieder nach links. Jetzt, wo wir uns auf einer der Hauptverkehrsstraßen Essens befanden, schaltete sie das Blaulicht ein, das bei unserem Wagen direkt hinter der Windschutzscheibe verbaut war und gab noch einmal richtig Gas.

Hätte sie das auch getan, wenn die Straße nicht völlig leer gewesen wäre? Zumindest verzichtete sie auf das Martinshorn, das wäre zu viel des Guten gewesen.

„Ein Besuch in der alten Heimat? Dem Heimweh fröhnen?“

„Kann man so sagen. Aber nein, es gab einen konkreteren Anlass. Gestern Abend war das Altschülertreffen. Vierzig Jahre Abitur. Wir haben uns am Gymnasium

getroffen. War ein schöner Abend.“ Mit einem unerwarteten Ausklang, fügte ich in Gedanken hinzu.

„Kaum hier und direkt so was. Ich bin da ja nie hingegangen.“

„Sie waren auch auf dem THG?“, fragte ich ein wenig perplex.

Sie lachte. „Nein, nein. Ich bin nicht in Essen zur Schule gegangen. Ich meinte meine Schule. Ich war froh, als ich das Kapitel hinter mich gebracht hatte. Eine solche Sehnsucht, die alten Mitschüler zu sehen, habe ich nie verspürt. Eher im Gegenteil.“

„Ich gebe zu, es war auch schräg. Viel von: mein Haus, meine Kinder, mein Auto, mein Boot. – Letztendlich war es aber doch ganz nett.“

„Na dann. Wir sind bald da.“

„Wo befindet sich die Leiche denn?“

„An der Ruhr, in den Parkanlagen unterhalb der Altstadt. Malerische Kulisse. Gibt in Essen kaum einen schöneren Ort um zu sterben.“

Sterben ist nie schön, fuhr es mir durch den Kopf.

„Wir parken hier“, entschied meine Chefin und stellte den Wagen hinter diversen anderen Einsatzfahrzeugen der Kollegen ab, die die kleine Stichstraße, die von der Hauptverkehrsstraße in Richtung Kettwiger Altstadt ging, bereits fast vollständig zugeparkt hatten.

Weit mussten wir nicht laufen. Über die alte Sandsteinbrücke, die den Mühlengraben überspannte, dann nach rechts. Von hier aus konnten wir bereits die Kollegen erkennen, die mit Flatterband eine Region direkt am Mühlengraben abgesperrt hatten.

„Er gehört zu mir“, wies Kriminalhauptkommissarin Krammer die uniformierten Kollegen an, uns durchzulassen.

Ein Mann löste sich aus der Gruppe, die direkt am Ufer des alten Seitenarms der Ruhr stand und kam auf uns zu.

„Morgen Chefin“, grüßte er. Dann nickte er in meine Richtung. „Herr Fietjen.“

„Morgen, Fischer. Was haben wir?“ Geduld war nicht unbedingt ihre Stärke.

„Ein Toter, männlichen Geschlechts. Mit Schreibfehler im Ausweis.“

Der Kopf unserer Chefin ruckte herum. „Schreibfehler?“

„Der Versuch eines Scherzes“, wiegelte der Kollege ab. „Der Mann heißt Feemaarn, Lars Feemaarn. Mit Dokortitel.“

„Oh“, entfuhr es mir.

„Überrascht wegen eines Dokortitels?“

„Ich kenne den Mann. Oder besser gesagt, ich kannte ihn“, erläuterte ich. „Dr. Lars Feemaarn, Schönheitschirurg seines Zeichens.“

„Da muss schon ein wenig mehr kommen, Fietjen“, forderte mich meine Vorgesetzte. „Sie sehen nicht so aus, als ob Sie bei ihm in Behandlung gewesen wären.“

„Ich bin mit ihm zur Schule gegangen. Die letzten Jahre saßen wir zusammen in ein paar Kursen. Kein enger Kontakt. Ich kannte ihn halt. – Wollen Sie mich wegen Befangenheit vom Fall abziehen?“

„Wann haben Sie ihn zuletzt gesehen?“

„Gestern Abend“, gab ich zurück. „Um halb elf bin ich weg, da saß er noch mit anderen zusammen da.“

Kriminalhauptkommissarin Krammer rollte mit den Augen. „Ich meinte davor.“

„Vor etwa Vierzig Jahren, auf der Abschlussfeier.“

„Sie wollen nur ein freies Wochenende, Fietjen. Antrag abgelehnt. Wir reden später über den Ablauf des gestrigen Abends, klar?“ Mit einem süffisanten Grinsen wandte sie ihre Aufmerksamkeit wieder unserem Kollegen zu. „Wer hat ihn gefunden?“

Fischer drehte sich etwas zur Seite und deutete in Richtung der Ruhr, die etwa fünfzig Meter entfernt von unserem Standort vorbeifloss.

„Eine Gruppe Wanderer, die haben hier Pause machen wollen. Auf den Bänken der Parkanlage.“

„Wanderer? Um die Uhrzeit?“

Fischer zuckte mit den Achseln. „Die laufen den Ruhrtalradweg ab, von der Quelle bis zur Mündung in den Rhein. Sind früh heute los, weil sie den letzten Rest noch heute hinter sich bringen wollten. Müssen morgen wohl wieder arbeiten.“

„Erstmal die Leiche“, entschied die Chefin und setzte sich in Richtung der Kollegen in Bewegung, die die Spuren direkt am Mühlengraben sicherten.

„Da ist noch etwas“, rief Fischer ihr hinterher.

„Ich liebe es, mit dir zusammenzuarbeiten. Kannst du nicht einmal direkt zu Beginn alles rapportieren, was wir wissen?“

Die Kritik perlte an meinem Kollegen ab. Er schien das bereits gewohnt zu sein. Er schien es sogar zu genießen. Vielleicht war das ja auch nur so eine Art Ritual, das ich noch nicht durchschaute, weil ich erst seit Freitag hier war.

„Der Mann ist nackt!“

„Nackt? Ein Sexualverbrechen?“

„Nun ja, möglich ist alles, aber ungewöhnlich ist auch die Verstümmelung. Aber sieh es dir selbst an.“ Fischer führte uns vom Weg über die Rasenfläche zu einem kleinen Gebüsch, hinter dem sich direkt das Areal der ehemaligen Tuchfabrik anschloss. Kurz dachte ich einen Schatten hinter einem der Fenster gesehen zu haben.

„Sündhaft teure Lofts, die in die alte Ruine eingebaut worden sind.“ Krammer war meinem Blick gefolgt. „Die Bewohner dort müssen wir befragen, ob sie was mitbekommen haben.“ Sie drehte sich zu Fischer um. „Dein Job, Kollege.“

Fischer stand doch tatsächlich stramm und salutierte. „Jawohl, Mam“, antwortete er.

Krammer grinste. Das war ein Ritual, was hier ablief. So steif, wie ich die beiden ursprünglich eingeschätzt hatte, waren sie doch nicht.

Wenige Schritte weiter lag der Körper des Mannes, den ich erst gestern Abend zuletzt gesehen hatte. Nackt, völlig nackt. Sein Schädel hatte an der rechten vorderen Stirnseite eine Fraktur, die stark geblutet hatte.

„Das war nicht die Todesursache.“ Einer der Forensiker war zu uns hinzugetreten und fuhr nach einer kurzen Begrüßung fort. „Die diesbezügliche Tatwaffe liegt dort.“ Er wies etwas undifferenziert nach rechts. Unter den Zweigen des Gebüschs gewahrte ich einen Stein, der dort sicherlich nicht hingehörte. „Damit wurde zugeschlagen, mehr als einmal. Der Mann muss dadurch das Bewusstsein verloren haben. Danach hat der Täter

ihm die Genitalien abgeschnitten, sie ihm in den Mund gesteckt und zwei Tischtennisbälle im nunmehr leeren Hodensack platziert. Selbiger wurde dann mit ein paar Stichen grob wieder zugenäht. Nadel und Faden liegen dort. Die Tatwaffe dazu fehlt.“ Er wies links neben die Leiche. „Gestorben ist er am Blutverlust ob der Wunden zwischen seinen Beinen.“

„Er war nackt, als er den Schlag erhielt?“, fragte Krammer.

Der Forensiker bejahte. „Seine Kleidung liegt dort hinten auf der Parkbank. Fein säuberlich gefaltet und gestapelt. Er muss sich zuerst ausgezogen haben. Danach ist er mit seinem Mörder zum Gebüsch. Wer weiß, was die da vorhatten.“ Der Mann grinste.

„Gegen fünf Uhr heute früh haben die Wanderer ihn gefunden“, ergänzte Fischer. „Der Mord muss zwischen ein Uhr und dem Auffinden geschehen sein.“

„Wieso ein Uhr?“, fasste Krammer nach und rollte dabei erneut mit den Augen. Dieses Ritual dem Kollegen alles aus der Nase ziehen zu müssen, machte ihr offensichtlich Spaß.

„Die Kollegen von der Streife haben um die Uhrzeit ein paar grölende Jugendliche aus den Parkanlagen geholt. Die haben hier Party gemacht.“ Fischer wies auf die Müllberge hin, die sich um die Parkbänke stapelten. „Ein Problem hier in Kettwig.“

„Zwischen ein und fünf Uhr, da werden wir vermutlich kaum Zeugen in den Lofts finden“, wagte ich mich an der Diskussion zu beteiligen.

„Egal, Fischer macht so was gerne“, erwiderte die Chefin.

Ich blickte an dem Gebäude empor. Damals, als ich als Kind hier in Kettwig lebte, war das Gebäude der ehemaligen Tuchfabrik bereits eine Ruine. Während des Krieges und auch noch einige Zeit danach war Kettwig ein Zentrum für Stoffe und Tuche gewesen. Hier die Tuchfabrik und drüben, auf der anderen Seite der Landstraße, die hier über die Brücke Kettwig mit dem Stadtteil vor der Brücke verband, hatte die Kammgarnspinnerei gestanden. Mittlerweile waren dort die Bausünden der 2020er Jahre entstanden. Völlig überteuerte Schuhkartonneubauten, die in zehn bis zwanzig Jahren, wenn die jetzigen Erwerber sie altersbedingt verkaufen mussten, nicht mehr das einbringen würden, was sie gekostet hatten.

Außerdem lagen sie in jahrhundertealtem Hochwassergebiet.

„Ein Euro für Ihre Gedanken, Fietjen“, sagte Kramer.

„Ich habe mir Gedanken über die Menschen gemacht, die hier“, ich deutete auf die Tuchfabrik, „und dort“, mein Kopf nickte in Richtung des Neubauviertels, „eingezogen sind. Wer hat so viel Geld, dass es ihm egal ist, dass das, was man erwirbt, bereits nach überschaubarer Zeit nicht mehr das wert ist, was man investiert hat?“

Kramer lachte. „Niemand mit Verstand würde da wohnen wollen. Viel zu nah am Fluss. Das Hochwasser stand im letzten Jahr bis da hinten.“ Sie wies etwas undifferenziert in Richtung der Kettwiger Altstadt.

„Ähm, Chefin.“ Fischer hatte es drauf. Hätte ich es nicht besser gewusst, hätte ich vermuten können, dass er dringend mal austreten müsste. Aber nein, er wollte

noch eine Information an den Mann respektive die Frau weitergeben.

„In den Taschen seines Jacketts haben wir noch seinen Autoschlüssel und einen Zimmerschlüssel gefunden. Hotel Adlon. Zimmer 27.“ Er hielt einen in Plastikfolie verpackten Schlüssel samt klobigem Anhänger hoch.

Etwas irritiert sah ich hin. „Aus Berlin?“, fragte ich.

Diesmal rollte die Chefin gekonnt mit ihren Augen in meine Richtung. Gehörte ich jetzt zum inneren Team? „Das ist ein Essener Hotel“, berichtete sie mich.

„Eine Zweigniederlassung des berühmten Berliner Hotels? Ich bin beeindruckt. Zuzutrauen ist es ihm, pardon, war es ihm“, sagte ich.

Krammer grinste. „Wenn Sie meinen. Sie kennen ihn besser als ich. – Das übernehmen wir, Fischer. Du kümmerst dich um die Anwohner hier.“

„Die Wanderer?“, fragte er.

„Wir haben die Personalien?“

Er nickte.

„Das reicht. Mehr als den Kollegen können die mir auch nicht sagen.“ Dann ließ sie ihren Blick nochmals über die idyllische Landschaft des Ruhrtals schweifen.

„Andere Menschen kommen zum Ausspannen hierher“, merkte ich an.

„Ich werde die Bilder nicht mehr aus meinem Kopf rausbekommen. Wenn ich zukünftig hier sein sollte, werde ich immer wieder diesen Toten im Gebüsch liegen sehen. Mit dem riesigen Blutfleck unter Kopf und Unterleib. Ich bin mir nicht sicher, ob ich alsbald nach Kettwig kommen werde. Privat meine ich.“ Krammer

drehte sich um. „Wollen wir los?“, fragte sie dann in meine Richtung gewandt. „Hier gibt es vorerst nichts mehr zu tun.“

Essen-Bergerhausen, 03.07.2022, 9.35 Uhr

„Wo geht es hin?“, fragte ich.

„Zum sogenannten Hotel Adlon“, brummte Krammer. Mehr Informationen schien sie nicht gewillt zu sein mir zu geben.

Ich hatte keine weitere Lust auf Spielchen. Deshalb blieb ich still und achtete auf den Weg, den wir zurücklegten. Es dauerte eine Zeit bis wir vom Stadtwaldplatz aus die Frankenstraße heruntergefahren und in die Ruhrallee abgebogen waren. Wenig später bogen wir links in ein Wohngebiet ab. Parallel zur Autobahn, die hier mitten durch Essen führte, fuhren wir in eine Seitenstraße. Kurze Zeit später hielt meine Chefin vor einem heruntergekommen wirkenden Haus.

Sollte ich sie darauf ansprechen, dass ich anders gefahren wäre? Vermutlich hatte sie darauf spekuliert, wollte mir etwas damit zeigen, etwas, worauf ich nicht erpicht war, es zu verstehen. Noch wollte ich mir keine Blöße in der Zusammenarbeit geben. Besser ich hielt mich zu Beginn etwas zurück.

„Das ist das Adlon?“, fragte ich.

Sie nickte. „War mal ein gutbürgerliches Restaurant, danach ein Stundenhotel und jetzt, nun ja, keine Ahnung. Auf jeden Fall nicht die beste Adresse in Essen.“

Es war zumindest so ziemlich das Gegenteil von dem, was ich erwartet hatte. Einmal im Hinblick auf den Namen des Etablissements und andererseits im Hinblick auf das, was ich Lars zugetraut hatte.

Der Eingang befand sich rechter Hand an der Giebelfront des Hauses. Eine schwere dunkle Holztür quietschte in den Angeln, als wir sie öffneten. Wir standen in einem kurzen Flur. Warme, den Zigarettenduft von Jahrzehnten ausatmende Luft schlug uns entgegen. Ein krasser Gegensatz zu der frischen frühlinghaften Luft draußen.

Zwei Türen gingen vom Flur ab. Über der einen war ein Schild mit der Aufschrift Toiletten angebracht, über der anderen eines mit der Aufschrift Gaststube. Weiter hinten führte eine Treppe nach oben.

Krammer drückte die Tür zur Gaststube auf und trat ein.

Eine Theke zierte den rechten Teil des Raums. Links standen, durch halbhohe Trennwände abgeteilt, elf Tische mit Sitzbänken und Stühlen. Alles Mobiliar war in dunklem Holz gehalten. Über den Tischen hingen Lampen mit Stoffschirmen, die irgendwann einmal orange gewesen sein mussten.

„Gemütlich“, entfuhr es mir.

„Halten Sie sich zurück“, wies mich meine Chefin an, während sie ihre Schritte zur Theke lenkte. Dort angekommen betätigte sie dezent die Klingel, die zu diesem Zweck auf der Ablage stand. Durch den zarten Ton gerufen, erschien eine Frau die vermutlich schon mehr als siebenzig Jahre alt war aus dem Raum, der sich hinter dem Gastraum befand, vermutlich der Küche.

„Sie wünschen?“, fragte sie. Ihre Blicke sprachen Bände. Sie musterte mich und meine Begleiterin von oben bis unten. „Ein Zimmer? Eine Nacht oder bleiben Sie länger?“ Sie drehte sich bereits um und nahm einen Schlüssel vom Haken.

Krammer schüttelte den Kopf und zückte ihren Ausweis. „Melanie Krammer, Kripo Essen. Das ist mein Kollege Fietjen. Wir würden gerne mit Ihnen über einen Ihrer Gäste reden.“

Kein Zimmer. Ich konnte der Frau die Enttäuschung vom Gesicht ablesen. Vermutlich hatten wir ihrem Klischeebild entsprochen. Ein Mann Ende fünfzig, zusammen mit einer deutlich jüngeren und nicht unattraktiven Frau, ohne Gepäck, suchen das Adlon für ein paar Stunden auf. Leicht und schnell verdientes Geld, welches sich jetzt in Luft auflöste. Zudem versprach die Ansprache Ärger.

Langsam drehte sie sich wieder um und knallte den Schlüssel wieder auf den Haken.

„Welcher Gast?“, brummte sie, nachdem wir wieder ihre ungeteilte Aufmerksamkeit hatten.

„Dr. Lars Feemaarn“, erwiderte ich. Die Frau hatte mich fixiert. Vermutlich war ich in ihren Augen der Vorgesetzte, zumal ich offensichtlich älter und ein Mann war. „Wir vermuten, dass er hier abgestiegen ist.“

„Dr. Feemaarn. Ja, der hat Zimmer 27, zusammen mit seiner Frau. Die sitzt da hinten und frühstückt. Er ist wohl noch oben.“

„Seine Frau?“ Krammer fuhr herum und begutachtete den Gasträum.

Tatsächlich, weiter hinten saß eine Frau an einem der Tische. Ich hatte sie beim Eintreten nicht bemerkt. Weitere Gäste hielten sich hier nicht auf. Vermutlich war es auch nicht üblich für die Standardgäste hier zu frühstücken.

„Können wir hier ungestört mit Frau Feemaarn reden?“, fragte ich. Meine Chefin ließ mir problemlos den Vortritt. Ich hoffte darauf, dass sie im Gespräch mit der Witwe wieder die Initiative ergreifen würde. Diese Situation musste ich nicht unbedingt haben.

„Es sind keine weiteren Gäste im Haus“, erwiderte die Frau, drehte sich um und verschwand in der Küche.

Die wenigen Schritte zu Frau Feemaarns Tisch hinüber fielen mir schwer. Die Frau blickte auf, als sie registrierte, dass wir zu ihr wollten.

„Ja?“, fragte sie.

„Frau Feemaarn?“ Krammer hatte die Initiative wieder an sich genommen, ich war ihr dankbar.

„Ja“, antwortete die etwa vierzigjährige Frau.

Ich hatte etwas Anderes erwartet. Was genau, wusste ich selbst nicht, aber nicht das, was hier vor uns saß. Die Frau musste früher einmal attraktiv gewesen sein, vermutlich sogar äußerst attraktiv. Dann musste bei ihr ein sonderlich zu nennender Schönheitswahn ausgebrochen sein. Ihre Haare, schulterlang, waren weiß, schneeweiß. So unnatürlich weiß, dass jedem klar sein musste, dass das nicht echt sein konnte.

So wenig echt, wie alles andere an ihr. In ihrem Gesicht würde man niemals mehr eine Regung erkennen können, so sehr war es durch etliche Unterspritzungen aufge-